

Feurige Gedanken – eine Predigt am Lagerfeuer

(In ähnlicher Form trilingual gehalten vor einem gemischtnationalen Publikum anlässlich eines Strandgottesdienstes auf der dänischen Insel Samsø, zu dem ausdrücklich auch Menschen geladen waren, die dem Glauben nicht nahestehen.)

Liebe Brüder und Schwestern,

viele von Ihnen, von uns, verbringen auf Samsø ihren Urlaub, und daher ist es besonders schön, dass Sie den Weg hierher gefunden haben. Denn dafür, dass Sie Ihre kostbare Freizeit bei einem Gottesdienst verbringen, gibt es berechtigte und gute Gründe, die sicher so vielgestaltig sind wie die Gruppe der hier versammelten Menschen.

Vielleicht gehen Sie daheim mehr oder weniger regelmäßig zur Kirche und wollen auch hier kirchlich eingebunden vor Gott treten. Vielleicht sind Sie gläubig, aber keine besonders eifrigen Kirchgänger, und Sie haben sich spontan dazu entschieden, hierherzukommen, als sie unsere Einladung lasen. Oder Sie haben seit langer Zeit weder mit der Kirche noch mit „dem Glauben“ etwas „am Hut“, und Sie sind nur hier, um zu sehen, was so geboten wird. In jedem Fall ist es schön, dass Sie hier sind. Und ich fände es schön, wenn wir später im Bewusstsein auseinandergelassen, dass wir trotz unserer Unterschiedlichkeit Brüder und Schwestern sind, Teil derselben Schöpfung und mit ähnlichen Wahrnehmungen beschenkt.

Es ist ungewöhnlich und spannend, dass dieser Gottesdienst im Freien stattfindet, in der schönen Natur Samsøs, die uns mit ihren Ufern ohnehin beständig lockt. Aber wir erblicken hier nicht nur den Strand mit all seinen Facetten, sondern auch ein Feuer, das dort vorne angezündet worden ist. So ein Lagerfeuer fasziniert - nicht nur dann, wenn man jung ist und sich noch gern in Zeltlager und auf Pfadfindertreffen begibt. Es prasselt, als wolle es uns Geschichten zuflüstern, die wir einander weitererzählen können. Es lädt zum Verweilen und zum Träumen in der Wärme ein.

Brüder und Schwestern, mir stellt sich die Frage, ob nicht all die Empfindungen, die die uns umgebende Natur und das Feuer in uns auslösen, etwas mit Gott zu tun haben, ob nicht vielleicht überhaupt jede Sekunde unseres Lebens von Gott umschlossen ist und auf ihn zurückverweisen kann, wenn wir nur richtig hinsehen und uns für dieses umfassende Bewusstsein öffnen. Ich möchte mich daher einmal dem Feuer zuwenden und es betrachten, wie es sich jedem von uns darstellen mag.

Zunächst einmal ist Feuer etwas Wärmendes. Jeder Pfadfinder, der schon einmal nach einem Orientierungslauf ins Lager zurückkam und sich am Feuer wärmen konnte, wird das bestätigen, genauso wie jeder, der einen Winterspaziergang hinter sich hat und daheim am Kamin die Kälte draußen vergessen kann. Feuer tut also gut, weil es wärmt.

Aber Feuer spendet auch Licht. Wer kein elektrisches Licht zur Verfügung hat, beispielsweise dann, wenn nachts der Strom ausfällt, sucht zunächst nach einer Taschenlampe. Wenn er dabei feststellen muss, dass die Batterien leer sind – wird er sich dann nicht am Schein einer Kerze oder eines Teelichtes freuen? So winzig die Flammen auch sein mögen, sie vertreiben die Dunkelheit von dem Ort, an dem wir stehen, und schenken uns einen kleinen Kreis der Geborgenheit.

In der Bibel, im achten Kapitel des Johannes-Evangeliums, spricht Jesus: Ich bin das Licht der Welt. Damit sagt er: Ich schenke euch Wärme und Helligkeit. Und das gilt nicht nur während eines Stromausfalles oder mitten in der Nacht. Denn Feuer ist auch bei Tage sichtbar, wenngleich weniger intensiv – aber die Stärke des Leuchtens verändert sich nicht. So ist Gott in allen Lebenslagen bei uns, selbst wenn wir ihn nicht immer mit gleicher Klarheit zu sehen vermögen.

Zurück zum Feuer, das wir alle hier vor uns sehen können: Es prasselt. Es gibt Töne von sich. Auf seine ganz besondere Weise gibt es sich fast wie ein Lebewesen: Es „spricht“ mit seiner Umwelt. Es spricht mit *uns*. Wir weigern uns, dieses Knistern als „Sprechen“ aufzufassen, weil das Feuer sich nicht in unserer Sprache äußert – nicht einmal in irgendeiner der uns bekannten Sprachen. Außerdem weiß doch jedes Kind, dass es albern ist, sich von einem Gegenstand „ansprechen“ zu lassen.

Äh... Halt. Jedes Kind weiß das also? Wirklich? Sprechen denn Kinder nicht auch mit ihren Teddybären?

Wie dem auch sei, es tut jedenfalls gut, wenn man es für ein paar Sekunden wagt, sich der Sprache des Feuers zu öffnen. Es spricht nicht in Worten, aber was macht das schon? Es hält für jeden von uns eine Botschaft bereit, und zwar eine ganz persönliche Botschaft. Für jeden von uns klingt sie ein wenig anders, weil wir alle verschieden sind und manchmal unterschiedliche Bedürfnisse haben. Es inspiriert uns.

Auf ähnliche Weise wie das Feuer, das nur auf den ersten Blick „sprachlos“ erscheint, wendet sich Gott uns zu: Er spricht, und wir haben die Wahl, seine Sprache als „albern“ abzutun oder uns von ihm auf die uns gemäße Weise ansprechen zu lassen. Er ist da, er wartet auf uns – genauso, wie das Feuer vor uns spricht und spricht, nur mit einem Unterschied: Er hört nicht auf zu sprechen, wenn wir kein Holz mehr nachlegen. Er lebt nicht von unserem Holz. Er ist einfach da.

Und weil Gott uns als so verschiedene Wesen will, weil er uns nicht in das Korsett einer vielleicht für uns zu engen Kulturausübung pressen will, deshalb spricht er zu uns auf so viele unterschiedliche Arten und Weisen, dass wir ihn im Feuer erkennen können, im Wasser, im Sand, in allem, was uns begegnet. Auch in anderen Menschen. Und in den Tieren. Er ist immer da, dahinter, darin – er ist nicht das Feuer, aber er kann uns im Feuer begegnen und uns so eine ganz persönliche Botschaft zukommen lassen. Es ist sicher von diesem Blickwinkel aus kein Wunder, dass der heilige Franziskus von Assisi das Feuer als ein Mitgeschöpf erkennt und sogar als seinen Bruder bezeichnet.

In zweiten Buch der Bibel wird erzählt, wie Mose, als er noch Schafhirte war, sich eines Tages mit seiner Herde weit über die üblichen Weidegebiete hinauswagte. Dabei sah er plötzlich einen Dornbusch, der in Flammen stand. Feuer hat auch eine gefährliche Seite: Es kann verbrennen, zerstören. Moses näherte sich dem Feuer trotzdem, denn er wunderte sich darüber, dass der Dornbusch nicht verbrannte. Er fürchtete sich, weil er nicht wusste, was für eine Erscheinung er da sah. Schließlich stellte sich heraus, dass Gott sich ihm im brennenden Dornbusch zeigte! Und nicht nur das: Gott hatte einen Auftrag für ihn. Er sollte sein Volk aus Ägypten führen, wo man es zu Sklaven gemacht hatte.

Moses fürchtete sich, als er das hörte, und er hielt sich für unwürdig. Möglicherweise hatte er auch einfach keine Lust – er hatte bereits schlechte Erfahrungen damit gemacht, einem Sklaven helfen zu wollen. Kennen wir das nicht auch? Stellen wir uns vor, Gott würde *uns* zu etwas berufen. Würden wir nicht auch sagen: Lass uns in Ruhe? Vielleicht würden wir sogar anzweifeln, dass es wirklich Gott ist, der uns ruft. Wir würden unter Umständen annehmen, es handele sich um eine Selbsttäuschung, eine psychische Fata Morgana, eine optische Täuschung der Seele. Deshalb erscheint Gott Moses so konkret, dass er keine Chance hat, daran zu zweifeln, wer es ist, der mit ihm spricht.

Brüder und Schwestern, lassen Sie uns darauf vertrauen, auch wenn wir Zweifel im Herzen haben, dass Gott, WENN er mit uns sprechen will, einen Weg dazu finden wird – egal welchen, egal wo, egal wann. Vertrauen wir darauf, dass es sogar egal ist, ob wir das wollen oder nicht. Er KANN es. Und das gibt uns die Freiheit, kann uns die Ruhe schenken, jeden schönen Augenblick in unserem Leben zu genießen. Jeder dieser Momente kommt von Gott, er gehört zum Lauf der Geschichte der Schöpfung. All unsere Zweifel dürfen darin aufgehoben sein. Gott schimpft nicht, wenn wir zweifeln. Er schimpft auch nicht, wenn wir nicht immer zur Kirche gehen. Aber ich denke, es verletzt ihn, wenn wir seine Schöpfung missachten. Genießen wir daher unsere Zeit am Lagerfeuer und darüber hinaus; achten wir einander, und achten wir die Schöpfung. Gehen wir mit Gott.

Amen.